

Virtuos und visionär

Foto: Stephen Turner



Das Tartini-Denkmal in seiner Heimatstadt Piran/Pirano

Zum 250. Todestag des
Geigers und Komponisten
Giuseppe Tartini

Von Norbert Hornig

Das Jahr 1770 ist ein markantes Datum der Musikgeschichte. Damals, vor 250 Jahren, wurde Beethoven geboren, gerade feiert ihn die ganze Welt. Dass im selben Jahr mit Giuseppe Tartini einer der bedeutendsten Geiger des 18. Jahrhunderts verstarb, ist weit weniger bekannt. Umso wichtiger erscheint es, sich die Bedeutung dieses Virtuosen auf der Geige in Erinnerung zu rufen, denn sein Wirken als Instrumentalist, Komponist, Musiktheoretiker und Pädagoge war bahnbrechend und zeigte letztlich den Weg auf zu einer anderen Koryphäe des Violinspiels, zu Niccolò Paganini.

Dass Tartini einmal größte Prominenz erreichen würde, war zunächst nicht abzusehen. Es hätte auch ganz anders kommen können. Die Biografie des am 8. April 1692 in Pirano (Piran im heutigen Slowenien) geborenen Tartini ist reich an überraschenden Wendungen und Kuriositäten. Der Vater wollte aus seinem Sohn einen Priester machen und steckte ihn in ein geistliches Stift, wo er nebenbei auch das Geigenspiel erlernte. Der junge Tartini widersetzte sich und ging nach

Padua, um Rechtswissenschaften zu studieren, fand dann aber mehr Gefallen an der Fechtkunst. Prompt entzog ihm der Vater den Unterhalt. Doch Tartini konnte bereits passabel Geige spielen und hielt sich mit Geigenunterricht über Wasser.

Unter seinen zahlreichen Schülern war auch die anmutige fünfzehnjährige Nichte des Kardinals Giorgio Cornaro, der von der Liebschaft gar nichts wissen wollte. Man heiratete also heimlich, ein Sakrileg. Nun wurde das Leben kompliziert. Tartini flüchtete schutzsuchend ins Franziskanerkloster nach Assisi und fand dort die Unterstützung des „Padre Boemo“, des „böhmischen Paters“ Bohuslaw Czernohorsky, eines brillanten Organisten, der seinen Schützling auch in Generalbass und Kontrapunkt unterwies. Tartini blieb einige Jahre in Assisi und perfektionierte dort autodidaktisch sein Geigenspiel. Bei Konzerten in der Kirche spielte er hinter einem Vorhang, um nicht von den Häschern des Kardinals entdeckt zu werden. Dieser ließ sich schließlich gnädig stimmen, und Tartini konnte zu seiner Frau nach Padua zurückkehren. Doch die nächste Krise folgte.

Tartini hörte den brillanten Geiger Francesco Veracini und verfiel in Depressionen, so unterlegen fühlte er sich diesem berühmten Meister. Er verschwand nach Ancona, perfektionierte vor allem seine Bogentechnik und zählte bald mit Veracini und Pietro Locatelli zu den berühmtesten Geigern Italiens. 1721 wurde er Konzertmeister und „Capo di concerto“ des Orchesters an der Basilica di Sant'Antonio in Padua, wo er den größten Teil seines Berufslebens verbrachte. Vom vertraglich vereinbarten Privileg, auch auswärts konzertieren zu dürfen, machte Tartini nur zwischen 1723 und 1726 Gebrauch, um die Krönungsfeierlichkeiten Karls VI. musikalisch zu verschönern.

In Padua konzentrierte er sich ganz auf das Unterrichten, gründete eine Schule für Violinpädagogik und gab

nur noch gelegentlich Konzerte, wobei ihn eine Verletzung des Armes beeinträchtigte, die er sich möglicherweise beim Fechten zugezogen hatte. Tartinis Ruf als Lehrer, als „maestro delle nazioni“, verbreitete sich schnell in ganz Europa. Durch die noch lange nachwirkende „Tartini-Schule“ gingen u. a. Geiger wie Pietro Nardini, Gaetano Pugnani, Johann Gottlieb Graun und Friedrich Wilhelm Rust.

Tartini war ein ungemein produktiver Komponist, er schrieb vermutlich mehr als 200 Violinkonzerte, von denen 135 bekannt sind, außerdem mehrere Hundert Violinsonaten, Triosonaten und Sonate a quattro. Stilistisch kann man in seinem Schaffen drei Perioden festmachen: eine frühe Phase mit deutlicher Nähe zu Arcangelo Corelli – hier spielten Kirchenstil und kontrapunktische Arbeit noch eine wesentliche Rolle. Die zweite Phase markiert die Wende vom Komplizierten zum Kantablen und zur Vereinfachung des Satzes. Die letzte Phase bringt eine weitere Reduktion von Virtuosität, gerade dieser abgeklärte Altersstil mit seiner stimmungsvollen, manchmal auch melancholischen Lyrik soll das Publikum in Padua besonders beeindruckt haben.

In allen Schaffensperioden komponierte Tartini sehr individuell. Das wird schon bei der bekannten frühen g-Moll-Sonate mit dem romantisierenden Titel „Didone abbandonata“ deutlich, erst recht natürlich in der sagenumwobenen „Teufels-trillersonate“. Das Werk ist Tartinis berühmtestes Stück und sein Markenzeichen. Es wird umrankt von der Geschichte vom „Teufelstraum“, in dem Tartini eine berückend schöne Sonate gehört hatte, gespielt vom Diabolo höchstpersönlich. Nur gelang es ihm nicht, das Stück nach dem Aufwachen niederzuschreiben. Es kam „nur“ die, wie er sie selbst nannte, „Teufelssonate“ heraus, die Tartini immerhin für sein

bestes Werk hielt. Der berühmte Triller im letzten Satz, der unbequeme Fingerstreckungen und Lagenwechsel verlangt, ist allerdings nicht die einzige Schwierigkeit in dem diffizilen Stück, das auch mit seinem melodischen Einfallreichtum gefällt.

Tartinis Beitrag zur Entwicklung des Violinspiels ist signifikant. Leopold Mozart übernahm Tartinis Verzierungslehre fast vollständig in seine „Gründliche Violinschule“ von 1756. Und Tartinis berühmtes Studienwerk „L'arte dell'arco“, eine Variationsreihe über ein Gavotte-Thema aus Corellis Violinsonate op. 5 Nr. 10, zählt zu den umfassendsten Abhandlungen über die Bogentechnik. Neben dem Komponieren und Unterrichten befasste sich der Meister auch mit Mathematik und Astronomie, seine Traktate über Harmonie und physikalische Phänomene des Klangs sind bemerkenswert.

Tartini war ein Genie in der sich rapide verändernden Welt zwischen Spätrenaissance und Aufklärung. Um die Bedeutung dieses Mannes wussten bereits seine Zeitgenossen. Ganz Padua und viele Abordnungen aus anderen Städten Italiens erwiesen ihm die letzte Ehre und kamen zu seiner prunkvollen Beisetzung in der Kirche Santa Caterina d'Alessandria im März 1770. ■

Tartini war ein
ungemein
produktiver und
sehr individueller
Komponist